

Cate Tiernan
Hexenflammen



*dark
moon*

Foto: © Paul L. della Maggioro



DIE AUTORIN

Cate Tiernan wuchs in New Orleans auf und studierte Russische Literatur an der New York University. Sie arbeitete zunächst in einem renommierten Verlag in New York, bevor sie beschloss, selbst Schriftstellerin zu werden. Ihre Hexenserie »Das Buch der Schatten« ist ein riesiger Erfolg und wurde

in mehrere Länder verkauft; ein Kinofilm ist in Arbeit. Heute lebt Cate Tiernan mit ihrem Mann, zwei Töchtern und zwei Stieföhnen, einem Pudel und vielen Katzen in North Carolina.

Von Cate Tiernan sind bei cbt bereits erschienen:

Das Buch der Schatten – Verwandlung (38003)

Das Buch der Schatten – Magische Glut (38004)

Das Buch der Schatten – Bluthexe (38005)

Das Buch der Schatten – Flammende Gefahr (38006)

Das Buch der Schatten – Dunkle Zeichen (38007)

Hexenflammen – Ein Kelch voll Wind (38033, Band 1)

Hexenflammen – Ein Ring aus Asche (38034, Band 2)

Hexenflammen – Ein Band aus Wasser (38036, Band 4)

Cate Tiernan

Hexenflammen

Eine Feder aus Stein

Aus dem Amerikanischen
von Kathrin Wolf

cbt

*dark
moon*



dark
moon

cbt ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch April 2013

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 2011 Cate Tiernan

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Balefire. A Feather of Stone« bei Razorbill, an imprint of
Penguin Group (USA) Inc.

Published by arrangement with Razorbill, a division of Penguin
Young Readers Group, a member of Penguin Group (USA) Inc.

© 2013 für die deutschsprachige Ausgabe cbt Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Kathrin Wolf

Lektorat: Ulrike Hauswaldt

Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, München,

unter Verwendung mehrerer Bilder von

Shutterstock/Mayer George Vladimirovich

he · Herstellung: kw

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-570-38035-2

Printed in Germany

www.cbt-darkmoon.de

Kapitel 1

Esie

Ich hörte ein leises Geräusch hinter mir und hielt inne, die Hände in meiner Segeltuchtasche vergraben. Ich wartete, sandte meine geschärften Sinne aus, doch ich konnte nichts Ungewöhnliches wahrnehmen. Nichts als schlafende Vögel, die Hunde aus der Nachbarschaft, Katzen, Mäuse. Und Insekten.

Igitt.

Ich atmete tief aus. Es war Neumond und der Friedhof noch schwärzer als gewöhnlich. Ich kniete in einer abgelegenen Ecke im Gras zwischen zwei hoch aufragenden Gräften. Mein Versteck war aus keiner Richtung einsehbar, es sei denn, man stand direkt vor mir.

Fast Mitternacht. Morgen hatte ich Schule und wusste schon jetzt, wie mies ich mich in der Früh fühlen würde. Tja, zu dumm. Das hier war meine Chance und ich würde sie nicht vorbeiziehen lassen.

Lautlos und schnell zog ich mit einer Handvoll Sand einen Kreis von circa eineinhalb Metern

Durchmesser. In die Himmelsrichtungen weisend stellte ich im Inneren vier rote Kerzen auf. Die Farbe Rot symbolisierte Blut, Abstammung, Leidenschaft und Feuer. Ich selbst befand mich genau im Zentrum des Kreises, vor mir eine steinerne Schüssel, die mit Kohlestücken gefüllt war. Ich zündete die Kerzen an und auch die Kohle und pustete, bis sie rot glühte.

Dann lehnte ich mich zurück, die Hände mit der Handfläche nach oben auf meinen Knien, und versuchte, meine Nerven zu beruhigen. Wenn Nan aufwachte und merkte, dass ich weg war, war ich Hackfleisch. Und wenn irgendjemand herausfand, was ich hier – wieder mal – tat, würde es einen Riesenaufstand geben.

Vorletzte Nacht war ich während einer Zirkelsitzung zum Récolte-Fest von einer riesigen energetischen Woge umgeworfen worden. Meine eigene Kraft war mir genommen und von jemand anderem, von Daedalus, benutzt worden, was ich ihm immer noch sehr übel nahm. Und doch saß ich nun hier, um herauszufinden, wie in aller Welt er das angestellt hatte.

Fast mein ganzes Leben lang hatte ich Magie, *le métier*, angewandt. Meinen Aufstiegsritus hatte ich noch nicht hinter mir, aber ich hatte hervorragende Lehrmeister gehabt und wusste, dass ich für mein Alter ziemlich stark war. Jahrelang hatte ich unzählige

Erwachsene Magie praktizieren sehen. Doch so etwas wie bei der Récolte hatte ich noch nie erlebt.

Wie hatte Daedalus über eine solche Kraft verfügen können? War es, weil er unsterblich war? Heute Nacht würde ich versuchen, die Quelle aufzusuchen – zumindest im Geiste. Aus irgendeinem Grund konnten ich und meine Schwester Thais in die Erinnerungen unserer Vorfahren eintauchen, eine zwölf Generationen umfassende Ahnenreihe von Hexen, die uns bis zu dem berühmt-berüchtigten Ritus zurückführte, dem ersten Ritus, bei dem die Treize unsterblich geworden und Cerise Martin ums Leben gekommen war.

Ich hatte gesehen, was in jener Nacht passiert war. Damals war ich zu erschrocken gewesen, um das große Ganze zu erkennen. Aber jetzt war ich schlauer, jetzt verstand ich, was damals passiert war. Und nun würde ich noch herausfinden, *wie* es passiert war.

Ich brachte meine kreisenden Gedanken zur Ruhe und fixierte die brennende Kohle. Feuer war mein Element, also konzentrierte ich mich ganz auf die glühende rote Hitze, fühlte, wie sie die schwere Luft erwärmte. Ich hatte verschiedene Runen in die Erde gezeichnet: *ôte* für Geburtsrecht und Erbe, *rad* für meine Reise und *lage* für Wissen und übersinnliche Kräfte. Ich atmete langsamer. Die Grenzen zwischen

mir und dem Rest der Welt lösten sich allmählich auf und ich wurde eins mit meiner Umgebung. Mit einem Mal nahm ich jede Einzelheit um mich herum wahr: den Atem eines Grashalms, die unmerkliche Erosion eines alten, verwitterten Grabsteins aus Marmor. In Gedanken sang ich einen Zauber, einen, den ich in den letzten zwei Tagen kreiert hatte. Nach Reimen zu suchen hatte ich dabei völlig aufgegeben.

Fesseln der Zeit, zieht mich zurück,
Lasst mich in Erinnerung versinken,
Folgt der roten Linie meines Blutes
Durch die Jahrhunderte,
Frau nach Frau, Mutter nach Mutter,
Leben schenkend, dem Tod erliegend,
Zurück zur ersten, Cerise Martin,
Und zur Nacht von Melitas Stärke.
Zeigt mir, was ich wissen muss.

Noch nie zuvor hatte ich etwas Derartiges getan, noch nie einen so mächtigen Zauber angewandt. Außerdem beschwor ich gerade absichtlich die Erinnerung an eine Person herauf, von der ich wusste, dass sie böse war – Melita Martin, meine Ahnin. In meinen früheren Visionen jener Nacht war ich vollkommen entsetzt gewesen über das, was ich gesehen hatte. Und doch wollte ich mich jetzt freiwillig ein

weiteres Mal dorthin begeben. Jeder, der auch nur ansatzweise über ein kleines bisschen Vernunft verfügte, hätte mich für verrückt erklärt. Doch Wissensdurst war Teil des Hexendaseins, ein drängelndes Bedürfnis danach, Antworten auf seine Fragen zu finden, eine überwältigende Sehnsucht, so viel wie möglich zu verstehen.

Aber natürlich bestand das Hexendasein auch darin, zu akzeptieren, dass es viele, viele Fragen und Dinge gab, die niemals beantwortet und für immer unbekannt bleiben würden.

Ich begann, mein Lied zu singen, meinen mir eigenen und einzigartigen Ruf nach Kraft. Ich sang sehr leise. Der Friedhof befand sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Wohngebiet, nicht weit weg von meinem eigenen Haus, und grenzte an vier enge Straßen. Jeder, der hier vorbeilief, konnte mich hören. Ein dünner Rest äußerer Wahrnehmung lenkte mich ab. Noch immer spürte ich das feuchte Gras, auf dem ich saß, und hörte das schwache Schnarren entfernter Grashüpfer.

Vielleicht würde das hier doch nicht funktionieren. Vielleicht war ich nicht stark genug. Vielleicht hatte ich den Zauber falsch angewandt. *Vielleicht sollte ich Melita um Hilfe bitten.*

Der letzte Gedanke erschreckte mich, ich blinzelte.

Es war sonnig und ich stand inmitten eines kleinen Beets. Mit einer Hand hielt ich meine lange Schürze hoch, sodass sie eine sackartige Mulde bildete, und mit der anderen pflückte ich Tomaten hinein. Ich sah, wie sich fette grüne Tomatenwürmer über einige der Weinreben hermachten. Also hatte mein Anti-Tomatenwurm-Zauber doch nicht funktioniert. *Vielleicht sollte ich Melita um Hilfe bitten.*

Doch jetzt hatte ich erst einmal genug Tomaten für Mamans Okraschotensuppe. Damit sie nicht herausfielen, raffte ich meine Schürze zusammen und lief in Richtung Küche. Meine nackten Füße spürten die warme Erde, das etwas kühlere Gras, die vielen rauen Austernschalen auf dem kleinen Weg, der zur Scheune führte.

Mein Rücken schmerzte. Mein riesiger Bauch wölbte sich so weit nach vorne, dass ich meine Füße kaum sehen konnte. Noch zwei Monate und das Baby war auf der Welt. Maman hatte gesagt, mein Rücken würde dann nicht mehr wehtun.

Ich hatte gehört, die Engländer blickten erbarungslos auf Schwangere herab, die nicht verheiratet waren. Da war unser Dorf toleranter. Maman wollte, dass ich Marcel erwählte, meine eigene Familie mit ihm gründete. Doch ich zog es vor, hier in diesem Haus zu bleiben, mit Maman und meiner Schwester. Papa war schon vor langer Zeit gegangen

und seitdem hatte es nur uns Frauen gegeben. Und mir gefiel es so.

Ich lief die hölzernen Stufen nach oben ins Hinterzimmer. Wir kochten im Freien, so wie jedermann, doch unsere Küchengerätschaften behielten wir im Arbeitszimmer. Drinnen fand ich Maman und meine Schwester vor.

»Hier.« Ich legte die Tomaten auf den Tisch und ließ mich dann auf einem Holzstuhl nieder, erleichtert, das zusätzliche Gewicht nicht länger mit mir rumzuschleppen.

»Das Baby wird ganz schön groß, was?«, sagte meine Schwester, während sie zu dem Trinkwasserkessel ging, der auf der Bank stand. Sie schöpfte daraus, bis sie eine große Tasse gefüllt hatte, und brachte sie mir. »Arme Cerise.«

»Danke.« Das Wasser war warm, doch gut.

Melita kniete sich vor mich hin und legte ihre Hände auf die harte Wölbung meines Bauchs. Sie lockerte die angespannten Muskeln, ihre Bewegungen beruhigten das Baby, das gerade wach war und um sich kickte. Ein kräftiger Tritt ließ mich nach Luft schnappen. Melita lachte, als sie den deutlichen Umriss eines winzigen Fußes ausmachte.

»Du bist voller Leben«, murmelte sie und blickte lächelnd zu mir hoch. Ihre Augen waren so schwarz wie meine grün, ihr Haar dunkel wie das von Papa.

Ich lächelte ihr ebenfalls zu und erhaschte dann einen Blick auf Mamans Gesicht, wie sie dastand und grüne Bohnen auseinanderbrach. Sie beobachtete uns besorgt. Sie war in Sorge um mich und das Baby, um Melita und ihre Zauberei. Die Leute sagten, Melita würde schwarze Magie praktizieren, dass sie ihre Seele riskiere und dem Bösen folge. Ich glaubte ihnen nicht und wollte auch nicht weiter darüber nachdenken. Schließlich war sie meine Schwester.

»Bist du bereit für unseren speziellen Zirkel heute Abend?«, fragte Melita, während sie begann, die Tomaten klein zu schneiden.

Ich verzog das Gesicht. »Ich bin müde ... Vielleicht bleibe ich doch zu Hause und lege mich schlafen.«

»Oh nein, *chère*«, sagte sie und wirkte plötzlich aufgewühlt. »Ich brauche dich dort. Es ist ein besonderer Zirkel, einer, der dem ganzen Dorf paradisiische Zeiten bescheren wird. Du musst kommen. Du bist doch mein Glücksbringer.«

»Wer kommt sonst noch?« Mühsam beugte ich mich vor und nahm eine Näharbeit aus dem Korb. Ich hatte damit begonnen, Babykleider, Babyhäubchen und Söckchen anzufertigen. Es war ein Mädchen, ich konnte sie fühlen. Im Moment arbeitete ich gerade an einer kleinen Decke für die Wiege.

»Da wäre einmal Maman«, antwortete Melita.

Ich warf Maman einen raschen Blick zu und sah, wie sie die Stirn runzelte. Sie war sich ebenfalls nicht sicher, was sie von Melitas Zirkel halten sollte.

»Ouida«, fuhr Melita schmeichelnd fort. »Die magst du doch. Und unsere Cousine Sophie. Cousin Luc-André. Manon, die Tochter der Smiths.«

»Das kleine Mädchen?«, fragte Maman.

»Sie möchte häufiger an Zirkeln teilnehmen«, antwortete Melita. »Und dann noch, ähm ...«

Die Art, wie sie zögerte, ließ mich aufblicken.
»Wer noch?«

»Marcel«, räumte sie ein.

Ich nickte und wandte mich wieder meiner Näharbeit zu. Marcel war ein Schatz. Er war so besorgt um das Baby. Schon Tausende Male hatte er mich gebeten, ihn zu heiraten. Ich mochte ihn wirklich und wusste, dass er einen großartigen Ehemann abgeben würde. Nur wollte ich eben keinen Ehemann. Er war sich so sicher gewesen, dass ich ihn heiraten würde, nachdem klar war, dass ich ein Kind bekommen würde. Aber warum sich die Mühe machen zu heiraten, wenn ich doch Maman und Melita hatte, die mir halfen?

»Und noch einige andere«, unterbrach Melita meine Gedanken, während sie die klein gehackten Tomaten in eine Schüssel gab. »Es wird alles perfekt

sein. Ich habe lange an diesem Zauber gearbeitet. Ich versichere dir, er wird allen Teilnehmern ein langes, gesundes Leben bescheren.«

»Woher willst du das so genau wissen?«, fragte Maman.

Melita lachte. »Ich habe ihn so kreierte. Vertraut mir.«



Bei Sonnenuntergang verließen Maman und ich unser kleines Haus und spazierten zu dem Ort, von dem Melita uns erzählt hatte, tief in den Wäldern, nicht weit vom Fluss entfernt. Ich hatte mich ausgeruht und fühlte mich gut und gesund. Ich konnte es nicht erwarten, dass die zwei Monate endlich vorüber waren und ich mein kleines Mädchen kennenlernen würde. Würde sie helle oder dunkle Augen haben? Eine helle Haut oder eine warme Bräune? Ich freute mich auf ihr properes Aussehen und ihre makellose Babyhaut. Maman hatte viele Kinder entbunden, und ich wusste, dass es schwer werden würde, aber nicht schrecklich. Und Melita würde helfen.

»Hier durch«, sagte Maman und schob eine Geißblattranke beiseite. Ihre durchdringende Süße verströmte einen intensiven Duft, der mir die Lungen

füllte. Es war heiß, unsere Kleidung war feucht, doch abgesehen davon schien alles in Ordnung zu sein.

Wir erreichten eine kleine Lichtung vor einem Eichenbaum, den Melita als den größten in ganz Louisiana bezeichnet hatte.

»Heilige Mutter«, hauchte Maman, während sie den Baum betrachtete.

Ich lachte, als ich ihn erblickte. Er reichte bis in den Himmel und war größer als jeder Baum, den ich je zu Gesicht bekommen hatte. Er hatte einen so gewaltigen Umfang, dass ihn selbst fünf Leute, die sich an den Händen fassten, nicht hätten umspannen können. Ein ehrfurchtgebietendes Monument, das uns vor Augen führte, wie Mutter Erde das Leben nährte. Meine Handfläche berührte die Rinde. Beinahe spürte ich das pulsierende Leben darunter.

»Wie konnte mir entgehen, dass der hier steht?«, fragte Maman, während sie den Baum noch immer anstarrte.

»Petra«, grüßte eine Stimme. »Cerise.«

Es war bemerkenswert, wie mir sofort Kälteschauer über den Rücken jagten, wenn ich seine Stimme hörte oder wusste, dass er in der Nähe war.

Maman wandte sich mit einem Lächeln zu ihm um. »Richard, *cher*. Wie geht es dir? Melita hat uns nicht gesagt, dass du kommen würdest.«

Langsam drehte ich mich um, gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie er seinen Hut abnahm und damit sein Knie berührte. »Melita kann sehr überzeugend sein«, sagte er, ohne mich anzusehen.

»Petra!« Von der anderen Seite der Lichtung rief Ouida nach ihr. Lächelnd lief Maman zu ihr hin, um sie zu umarmen.

Ich blickte in Richards dunkle Augen. »Hat Melita dir gesagt, was das Ganze hier soll?«

»Nein. Dir?«

Ich schüttelte den Kopf und sah mich nach einem Sitzplatz um. Schließlich ließ ich mich einfach im Gras nieder, strich meine Röcke glatt und machte einen Buckel, um meine Bauchmuskeln zu entspannen. »Sie sagte, es ginge darum, dem Dorf ein paradiesisches Leben zu verschaffen«, erwiderte ich. »Ein langes Leben für alle. Ich wollte eigentlich nicht kommen, aber sie meinte, ich sei ihr Glücksbringer.«

Richard setzte sich neben mich. Versehentlich streifte sein Knie das meine, und ich fühlte, wie mir ein wohliger Schauer den Rücken hinunterlief. Mein Kopf füllte sich mit überaus angenehmen Erinnerungen an Richard. Ich wand mich ein wenig und lächelte ihm zu. Sein Gesicht trug jenen unbeweglichen, wachsamem Ausdruck, der ankündigte, dass ich mich gleich wieder sehr gut fühlen würde.

Doch dann wandte er sich ab, die Kiefer zusammengepresst, und ich seufzte. Er war noch immer wütend wegen Marcel. So wie Marcel noch immer sehr wütend auf ihn war. Manchmal ermüdeten mich die beiden. Weshalb war es ein solches Problem, dass ich sie beide begehrte? Warum sollte ich gezwungen sein zu wählen? Mich würde es nicht kümmern, wenn sie noch einem anderen Mädchen aus dem Dorf den Hof macht.

Ich fächelte mir mit dem Strohhut Luft zu und sah, wie die anderen langsam eintrudelten. M. Daedalus, der Chef unseres Dorfes, war da, und auch sein Freund Jules, der inzwischen seit zehn Jahren hier bei uns lebte. Ich erinnerte mich, dass ich gehört hatte, M. Daedalus sei gerade erst von einem Besuch bei seinem Bruder in New Orleans zurückgekehrt. Ich fragte mich, ob er irgendwelche Stoffe für den Laden der Chevets mitgebracht hatte. Ich würde morgen nachsehen.

Melitas beste Freundin Axelle traf ein. Sogar in ihren ausladenden Röcken und mit dem Sonnenhut wirkte sie noch schlank und wendig wie eine Schlange. Lächelnd winkte ich ihr zu. Sie winkte zurück.

»Guten Tag«, sagte eine Stimme. Ich wandte mich um und sah Claire Londine durch den Geißblattstrauch treten. Sie kam auf mich zu und setzte sich zu mir.

»Du bist ja breiter als hoch«, meinte sie kopfschüttelnd. »Wie fühlst du dich?«

»Überwiegend gut«, antwortete ich.

»Was ich nicht verstehe, ist, weshalb ...«, begann sie, als sie Richard erblickte und innehielt.

»Ich muss mit Daedalus sprechen«, sagte Richard abrupt und entfernte sich.

Claire lachte. »Er hat gleich gemerkt, dass wir Frauensachen ansteuern würden. Ich wollte fragen: Warum hast du zugelassen, dass das passiert? Es ist so einfach, es zu verhindern. Oder es abzubrechen, wenn es doch dazu gekommen ist.«

Ich zuckte die Schultern. »Ich habe halt gedacht, dass ich gerne ein Baby hätte. Ich werde sie Hélène nennen.«

»Aber Babys machen so viel Arbeit«, meinte Claire. »Sie schreien die ganze Zeit. Und du wirst sie nie mehr los.«

»Maman und Melita werden mir helfen. Außerdem mag ich Babys.«

»Na, das hoffe ich doch«, sagte Claire, während sie ihre Beine in der Sonne ausstreckte. Ihre bloßen Füße und gut fünfzehn Zentimeter Bein schauten unter dem Rocksaum hervor, doch Claire hatte sich schon immer skandalös aufgeführt. Dabei war sie jedoch immer nett zu mir gewesen, außerdem waren wir zusammen zur Schule gegangen.

»Alle mal herhören!«, rief meine Schwester. »Es wird Zeit. Machen wir einen Kreis.« Ich erhob mich schwerfällig und hielt mir mit einer Hand den Bauch. Die Sonne ging schon fast unter, da verschwand plötzlich das Licht, als würde eine Kerzenflamme erlöschen. Ich blickte hinauf und sah riesige pflaumenfarbene Wolken, die von Süden heranzogen.

»Es wird einen Sturm geben«, murmelte ich zu Maman gewandt. »Vielleicht sollten wir das ein anderes Mal machen.«

Melita hatte mich gehört. »Nein«, sagte sie. »Ich kann den Zauber nur heute Nacht anwenden. Alles ist perfekt: der Mond, die Jahreszeit, die Teilnehmer. Ich bin sicher, der Sturm wird uns nicht weiter stören.«

Schnell zeichnete sie einen großen Kreis in den Boden, der beinahe über die ganze Lichtung reichte. Dann zündete sie dreizehn Kerzen an – für jeden von uns eine. Der Wind wurde ein wenig stärker. Ein seltsam kühler, feuchter Wind. Doch obwohl die Flammen nach links und rechts flackerten, erloschen die Kerzen nicht.

Melita zeichnete die *Borche*-Rune in die Luft, für Neuanfang und Geburt. Ich runzelte leicht die Stirn und hielt mir den Bauch. Bestand wirklich kein Risiko für mich? Ich warf Maman einen Blick zu. Sie beobachtete Melita ernst. Maman würde dem Gan-

zen Einhalt gebieten oder mich wegschicken, sollte sie um meine Sicherheit fürchten. Ich versuchte, mich zu entspannen, während wir uns alle an den Händen fassten.

Marcel sah mich immerzu an, was mich irritierte. Sein Blick lastete schwer auf mir. Ganz anders Richard, der auf der gegenüberliegenden Seite des Kreises stand und leise mit Claire sprach. Er lachte, Claire kicherte und schwang seine Hand in ihrer hin und her.

Wir fingen an, *dalmonde*, im Kreis, zu laufen, und Melita begann mit ihrem Gesang. Wieder wanderte mein Blick zu Maman, die ihre Augen noch immer fest auf meine Schwester gerichtet hatte. Ich erkannte das Lied nicht. Ich hatte es noch nie zuvor gehört, und es stimmte nicht mit den Gesängen überein, mit denen wir normalerweise arbeiteten. Melitas Stimme wurde lauter und lauter, schien meine Brust ganz auszufüllen. Sehr seltsam, gar nicht wie bei anderen Zirkelsitzungen.

Es begann zu regnen. Kühle Tropfen drangen bis auf die nackte Haut meiner Schultern und meiner Bauchdecke durch. Ich hatte das undeutliche Verlangen aufzuhören, loszulassen, doch sobald mir der Gedanke in den Sinn kam, war er auch schon wieder verschwunden, und Melitas Gesang erfüllte mich von Neuem.

Als wir schneller liefen, flog mein Hut davon. Ich kam mir unbeholfen vor, unausgeglichen, und hatte Angst zu fallen, doch Jules' und Ouidas Hände hielten mich aufrecht. Dann schnürte sich mir plötzlich die Kehle zu. Magie, riesig, mächtig und schwer, stieg aus dem Untergrund auf, als wolle sie mich verschlingen. Natürlich hatte ich Magie zuvor schon gefühlt. Doch dies übertraf sogar alles, was jemals in meinen heftigsten Träumen geschehen war. Es war überwältigend, eine riesige Woge aus Erde, Luft, Wasser und Feuer – alles zugleich. Keuchend rang ich nach Atem. Jetzt hatte ich wirklich Angst. Doch noch immer umkreisten wir die zischenden Kerzen und wie aus einer anderen Sphäre erfüllte Melitas Stimme die Luft.

Es regnete in Strömen auf uns hernieder. Die Gesichter der anderen verschwammen, wurden zu verwischten Bildern, die an mir vorbeiflogen. Auf allen, bis auf dem von Melita, zeichnete sich Furcht ab, auf einigen auch Wut. Ein Donner walzte durch uns hindurch, so gewaltig, dass er die Erde zum Beben brachte. Wieder und wieder wurde der Himmel von aufzuckenden Blitzen erleuchtet und verwandelte uns in scharfkantige tintenblaue Silhouetten. Ich ertrank in der Magie, verfiel mich in ihr wie in einem Spinnennetz, wie an klebrigem Pech. Ich schüttelte meine Hände, um sie freizubekommen, doch vergebens.

»Meli...«, schrie ich, doch genau in diesem Moment schien die Welt unterzugehen. Plötzlich gab es einen kanonenartigen Donnerschlag und gleichzeitig einen gespenstischen Blitz. Der Blitz traf Melita. Ich schrie, als ich sah, wie ihr dunkles Haar um ihr ekstatisches Gesicht herumwirbelte. Im nächsten Moment traf mich der Blitz, implodierte in mir, versengte meine Hand, schoss durch die von Jules und in die von Ouida. Wir alle heulten auf und ich hörte meine eigenen Schreie.

Ein quälender, unerträglicher Schmerz breitete sich in meinem Bauch aus. Unsere Hände wurden mit einem Ruck auseinandergesprengt und ich fiel zu Boden. Mein Bauch fühlte sich an, als habe jemand eine Axt hineingeschlagen. Nach Luft ringend rollte ich mich zusammen.

»Maman!«, rief ich schluchzend. Ich hielt mir den Bauch, wie um zu verhindern, dass mein Inneres nach außen quoll, doch der Schmerz war zu überwältigend, als dass meine Hände ihn hätten zurückhalten können, zu schrecklich, um ihn zu ertragen.

Die anderen hatten sich um mich geschart: Richard, Ouida und endlich auch Maman, die sich eilig auf den regendurchtränkten, schlammigen Untergrund kniete. Sie strich mir das Haar aus der Stirn, während ihre Lippen bereits magische Gesänge bil-

deten. Ihre Hand hatte meine umklammert und ich hielt mich an ihr fest.

»Was passiert mit mir?«, schrie ich verzweifelt. Ich sah nichts als Mamans entschlossenes Gesicht, doch sie murmelte nur immer weitere Zaubersprüche, ohne mir zu antworten.

Eine neue, alles übertönende Welle des Schmerzes brandete in mir auf. Schluchzend schloss ich die Augen und versuchte, sie durchzustehen. Ich spürte, wie unter meinem Rock ein Schwall Flüssigkeit aus mir herausbrach. Energisch schob mir Maman den Rock hoch. Regen fiel auf meine nackten Beine. Richard griff nach meiner anderen Hand. Ich drückte sie mir gegen die Wange, beschämt, dass ich weinte und so schwach wirkte. Doch ich hatte zu starke Schmerzen und zu viel Angst, um aufzuhören. Maman und ich hatten die beruhigenden Zauber, die mir helfen sollten, mich bei der Geburt zu konzentrieren, bereits geübt, doch jetzt hatte ich sie alle vergessen. Das Einzige, was ich noch wahrnahm, war die dunkle Flut meines Leids, die über mir zusammenschlug und mich in die Tiefe hinabzog.

Mein Bauch hob und senkte sich, zog sich zusammen, und nach einer halben Ewigkeit spürte ich endlich, wie der Schmerz nachließ. Ich fühlte mich weit weg, müde, und merkte kaum, was um mich herum geschah.

»Oh, gute Göttin, so viel Blut«, hörte ich Ouida aus der Ferne sagen.

Ich wusste, dass Richard noch immer meine Hand hielt, doch ich fühlte den Druck nur schwach. Ich war so froh darüber, dass der Schmerz nachgelassen hatte, so froh, dass ich dem Schrecken, der Angst und der Qual entglitten war. Ich musste mich ausruhen. Meine Augen schlossen sich. Regen fiel platschend auf meine Lider. Der Sturm heulte noch über unseren Köpfen, doch der Boden unter mir fühlte sich sicher und nährend an. Ich gab nach, merkte, wie die Spannung aus meinem Körper wich. Der Göttin sei Dank, die Schmerzen waren weg. Ich fühlte mich rundherum wohl.

Dann sah ich auf mich selbst herunter, auf Maman, Richard und die anderen, blickte von hoch oben auf sie herab. Ich sah, wie der Regen sie durchnässte. Maman hielt ein kleines, zappelndes Baby in die Höhe, dessen Blut vom Regen weggewaschen wurde. Ich sah mich selbst dort liegen, ruhig und friedlich, als würde ich schlafen. *Mein Baby Hélène*, dachte ich.

Ich erwachte aus meiner Trance, als ich nach hinten fiel und hart mit dem Kopf auf einem Stein aufkam.

Verwirrt blinzeln blickte ich nach oben in einen dunklen, mondlosen Himmel und dann auf ein paar Familiengräber.

Mir brummte der Kopf. Als ich mit der Hand über die Hinterseite meines Schädels strich, ertastete ich eine Beule. Ich richtete mich auf. Von einer der Gräfte war vor wer weiß wie langer Zeit ein Stück eines Namenschilds herabgefallen und ich war mit dem Kopf genau dagegen geschlagen. Ich weiß nicht, weshalb ich überhaupt gefallen war. Schließlich war ich doch tot. Wieso tat mir der Kopf weh? Und meine Hände auch?

Es dauerte noch eine Minute, bis mir klar wurde, dass ich gar nicht tot war. Ich war nicht Cerise. Ich war Clio, zurück im Hier und Jetzt. Meine vier Kerzen waren heruntergebrannt und fast verloschen. In der kleinen Schüssel mit der Kohle war nur graue Asche übrig geblieben. Rasch blickte ich mich um, versuchte, meine Orientierung wiederzugewinnen, kroch dann hinüber zu meiner Segeltuchtasche und zog meine Uhr hervor. Es war vier in der Früh. Ich war aufgewühlt, atemlos. Dieses Mal war ich Teil des Ritus gewesen, nicht nur ein Zuschauer. Ich hatte den Zauber, den Melita gesungen hatte, mitangehört, hatte die leuchtenden Zeichen und Runen auf dem Boden gesehen, die wir vorher nicht bemerkt hatten, weil Melita sie aufgemalt hatte, noch bevor der Zirkel zusammengekommen war.

Ich hatte erlebt, wie ich starb.

Ich schluckte, sog flach und zitternd den Atem

ein und begann, meine Sachen einzusammeln. Ich kippte die Asche auf den Boden und trat noch einmal mit dem Fußballen darauf, um sicherzugehen, dass sie auch wirklich erloschen war. Ich blies die Kerzen aus und entfernte das heruntergetropfte Wachs.

»Petra wäre nicht besonders erfreut, wenn sie das hier wüsste.« Beim Klang der rauhen, gedehnt sprechenden Stimme machte ich einen Satz in die Luft. Ich hatte nichts und niemanden um mich herum spüren können und konnte es genau genommen immer noch nicht. Gehetzt blickte ich mich um, und endlich gelang es mir, einen schwarzen Schatten auszumachen, der auf dem Pfeiler einer Grabeinfassung saß, direkt neben einer Zementvase mit verblassten Plastikblumen darin. Daedalus erhob sich und kam zu mir herüber.

Mein Herz klopfte wie wild, ich hatte Angst. Ich straffte die Schultern, schüttelte mein Haar nach hinten, sodass es mir nicht mehr ins Gesicht hing, und begann, meine Arbeitsutensilien in meiner Tasche zu verstauen.

»Ist es dir völlig egal, was Petra davon hält? Immerhin hat sie dich aufgezogen.« Einen guten Meter von mir entfernt kniete sich Daedalus auf den Boden, wobei seine schwarze Kleidung eins mit der Nacht wurde.

»Warum lässt du das nicht meine Sorge sein?«, erwiderte ich. Ich zwang mich, ruhiger zu atmen, und setzte ein ausdrucksloses Gesicht auf.

»Wieso lässt du die Vergangenheit nicht ruhen?«

Ich blickte ihn an. »Dann hast du also gesehen, was ich getan habe?«

»Nur einen Teil. Nicht viel. Aber es war ein sehr ambitionierter Zauber. Warum hast du ihn angewandt?«

»Warum sollte ich das ausgerechnet dir auf die Nase binden?« Mit zitterigen Knien stand ich auf und schlüpfte in meine Slipper. Dann lief ich in Richtung Friedhofstor.

»Ich könnte dir helfen.«

Für einen kurzen Moment hielt ich inne und ging dann weiter. Daedalus lief neben mir her.

»Ich könnte dir helfen«, wiederholte er. »Ich weiß mehr über Melitas Zauber als jeder andere. Ganz offensichtlich stehst du mit ihr in Verbindung, weil ihr von einem Blut seid. Wir könnten unsere Kräfte vereinen. Es könnte ... sehr interessant werden. Sehr lohnend.«

Ich erreichte das rostige schmiedeeiserne Tor, das aus dem Friedhof herausführte, und öffnete es. Es quietschte laut.

»Das wird nichts«, antwortete ich. »Nan vertraut dir nicht und ich auch nicht.« Ich drehte mich um

und ließ ihn stehen, in der Hoffnung, dass er mir nicht nach Hause folgte und womöglich noch Petra aufweckte, um mich zu verpfeifen.

»Denk darüber nach.« Seine geflüsterten Worte schwebten durch die Nacht, doch als ich mich umwandte, war er verschwunden.

Kapitel 2

Thais

»Chips?« Sylvie hieß mir eine Tüte Fritos hin und schüttelte sie. In unserer Schulmensa war es wie immer schrecklich überfüllt und laut, deswegen hatten wir – meine Freundin Sylvie, ihr Freund Claude, Kevin LaTour und ich – uns nach draußen gesetzt.

Ich nahm mir eine Handvoll. »Danke. Magst du was von meinen Essiggurken?«

»Cool, danke.« Sylvie lehnte sich gegen Claude und biss in eine Gurke. »Wenigstens haben wir heute schon Mittwoch«, meinte sie. »Die Mitte der Woche also. Wenn man das hinter sich hat, ist das Wochenende schon in Sicht.«

»Ich hoffe, das nächste Wochenende wird besser als das letzte«, erwiderte ich lachend und ohne nachzudenken.

Kevin neben mir schlug sich stöhnend die Hände vors Gesicht. Bei unserem gemeinsamen Date letzten Samstag waren wir vom Blitz getroffen worden. Aber eigentlich hatte ich das gar nicht gemeint.

»Ich verspreche dir hoch und heilig«, sagte er, während er sich die Hand aufs Herz legte, »dass unsere nächste Verabredung ganz ohne Katastrophen ablaufen wird.«

Ich stupste ihn gegen das Knie. »Das war doch nicht deine Schuld.«

Eigentlich hatte ich mich auf den Récolte-Zirkel bezogen, an dem ich am Sonntag teilgenommen hatte, doch ich hatte für einen Moment vergessen, dass ich darüber nicht mit meinen Freunden sprechen konnte. Sie mochten irgendwie ahnen, dass es so was wie Hexen gab, aber natürlich hatten sie keinen Schimmer, dass meine Familie und ich Magie praktizierten.

Ja selbst ich konnte es immer noch kaum glauben.

Kevin legte einen Arm um mich. Ich lächelte ihm zu. Er war wirklich ein Schatz. Je besser ich ihn kannte, desto mehr mochte ich ihn. Und abgesehen davon war da natürlich noch sein hoher Attraktivitätsfaktor.

»Hast du vielleicht nach der Schule Zeit, mit mir einen Kaffee trinken zu gehen?«

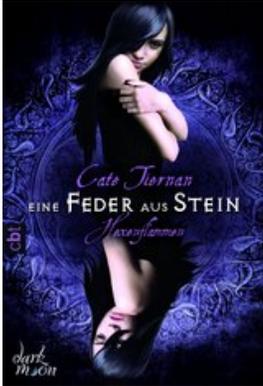
Mein Gesicht hellte sich auf, doch gleich darauf sackte ich wieder in mich zusammen. »Ich fürchte, nein. Ich muss nach dem Unterricht meinen Führerschein abholen – den haben sie mir jetzt für Louisiana neu ausgestellt, und dann muss ich nach Hause zum Waschen, Schleifen und Auslüften.«

Kevin sah mich mitleidig an. In den letzten eineinhalb Wochen hatten meine Schwester Clio und ich so gut wie jeden Tag damit verbracht, unser kleines Haus zu reparieren, zu putzen und durchzulüften, um den beißenden Rauchgeruch daraus zu vertreiben. Wir hatten es während eines Zaubers versehentlich in Brand gesteckt und die ganze hintere Hälfte war beschädigt.

»Aber vielleicht am Wochenende?«, schlug ich vor. »Wenn ich genug rumjammere, bin ich ziemlich sicher, dass ich wenigstens einen Abend ausgehen darf.«

Kevin grinste und drückte mir einen Kuss ins Haar. »Du musst mir nur sagen, wann.«

Ich nickte lächelnd und war selbst überrascht, wie normal ich mich nach außen hin verhielt. Innerlich war ich immer noch gefangen in einer Art Achterbahnfahrt der Gefühle mit vielen Höhen und Tiefen, und bei alledem, was in den letzten Tagen passiert war, hätte ich nicht sagen können, wo ich mich gerade befand. Das Beste an Sylvie, Claude und Kevin war, dass sie mit meinem sonstigen Leben, meiner neuen Familie, so gar nichts zu tun hatten. Mit ihnen konnte ich einfach Thais Allard sein, eine ganz normale High-School-Schülerin, die man aus dem hohen Norden hierher verpflanzt hatte. Zu Hause war es wunderbar, eine Schwester zu haben und so etwas



Cate Tiernan

Hexenflammen - Eine Feder aus Stein
Band 3

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,2 cm
ISBN: 978-3-570-38035-2

c**bt**

Erscheinungstermin: März 2013

Zwei Schwestern und ein Band der Magie, das alles verändert ...

Clio Martin und Thais Allard sind wie Tag und Nacht. Und doch fließt das gleiche Blut in ihren Adern: Hexenblut. Gemeinsam können die Zwillinge alles erreichen, denn sie sind vereint durch ein Band der Magie. Wäre da nicht der Mann, den sie beide lieben. Und ein skrupelloser Hexenzirkel, der es auf ihre Macht abgesehen hat. Doch die wahre Gefahr geht von einem tödlichen magischen Gegner aus, der die Schwestern entzweit – und sie vernichten will ...

Endlich begreift Clio, dass sie ihre Schwester mehr als alles auf der Welt liebt – auch wenn Thais immer noch zögert, ihre Macht einzusetzen. Thais jedoch hat Angst davor, dass die Magie außer Kontrolle gerät, wenn die Schwestern dem Hexenritus des Zirkels zustimmen. Aber die Entscheidung drängt, denn ein mächtiger Feind zieht seine Schlinge immer enger ...

 [Der Titel im Katalog](#)